

St. Thomas von Aquin e.V.

ottesdienstordnung



Kapelle Herz **M**ariä
Wernher-von-Braun Str. 1
71254 Heimerdingen

Kapelle St. **J**osef
Kapellenweg 4
88145 Wigratzbad

Juli 2024





ottesdienstzeiten – Heimerdingen

1.	Mo.	FEST DES KOSTBAREN BLUTES JESU CHRISTI – Ged. des Oktavtages des hl. Johannes des Täufers 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex I. class.
2.	Di.	Fest Mariä Heimsuchung – Ged. der hll. Processus und Martinianus, Mart. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex II. class.
3.	Mi.	Hl. Leo II., Papst – Ged. der Oktav der hll. Apostel Petrus u. Paulus 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex
4.	Do.	Hl. Ulrich von Augsburg, Bisch. – Ged. der Oktav der hll. Apostel Petrus u. Paulus – <i>Priesterdonnerstag</i> 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Sakramentsandacht	duplex
5.	Fr.	Hl. Antonius Maria Zaccaria, Bek. – Ged. der Oktav der hll. Apostel Petrus u. Paulus – <i>Herz-Jesu-Freitag</i> 17. ⁴⁵ Uhr Aussetzung & Rosenkranz 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Sühnegebet & sakramentaler Segen	duplex
6.	Sa.	Oktavtag der hll. Apostel Petrus u. Paulus – <i>Herz-Mariä-Sühnesamstag</i> 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Aussetzung & Rosenkranz	duplex majus
7.	So.	7. Sonntag nach Pfingsten – Ged. der hll. Cyrill und Methodius, Bisch. (duplex) <i>Wigratzbad</i>	semiduplex
8.	Mo.	Hl. Kilian, Bisch. & Gefährten, Mart. – Ged. der hl. Elisabeth, Königin, Witwe 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
9.	Di.	vom Wochentag (3. Fidelium + 4.) 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
10.	Mi.	Hll. Sieben Brüder, Rufina und Secunda, Mart. 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex
11.	Do.	Hl. Pius I., Papst u. Mart. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
12.	Fr.	Hl. Johannes Gualbertus, Abt – Ged. der hll. Nabor und Felix, Mart. 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	duplex

13.	Sa.	Hl. Anakletus, Papst u. Mart. 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex
14.	So.	8. Sonntag nach Pfingsten – Ged. des hl. Bonaventura, Bisch. u. Kirchenl. (duplex) 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe 9. ⁴⁵ Uhr Hl. Messe	semiduplex
15.	Mo.	Hl. Heinrich von Bamberg, Kaiser u. Bekenner 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex majus
16.	Di.	Ged. Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex majus
17.	Mi.	Sel. Irmgard, Jungfr. – Ged. des hl. Alexius, Bek. 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
18.	Do.	Hl. Kamillus von Lellis, Bek. – Ged. d. hl. Symphorosa und ihrer hll. 7 Söhne, Mart. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
19.	Fr.	Hl. Vincenz von Paul, Bek. 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
20.	Sa.	Hl. Hieronymus Ämiliani, Bek. – Ged. der hl. Margareta, Jungfr. u. Mart. 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
21.	So.	9. Sonntag nach Pfingsten – Ged. der hl. Praxedis, Jungfr. (simplex)	semiduplex
<i>Wigratzbad</i>			
22.	Mo.	Hl. Maria Magdalena, Büßerin 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
23.	Di.	Hl. Apollinaris, Bisch. u. Mart. – Ged. des hl. Liborius, Bisch. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
24.	Mi.	Vigil des hl. Apostels Jakobus (d. Ältere) – Ged. der hl. Christina, Jungfr. u. Mart. 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
25.	Do.	Hl. Apostel Jakobus (d. Ältere) – Ged. des hl. Christophorus, Mart. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex II. class.
26.	Fr.	Hl. Mutter Anna 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	duplex II. class.
27.	Sa.	Muttergottes am Samstag – Ged. des hl. Pantaleon, Mart. 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex

28. So.	10. Sonntag nach Pfingsten – Ged. der hll. Narzissus, Celsus, Victor & Innocenz, Mart. (semiduplex) 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe 9. ⁴⁵ Uhr Hl. Messe	semiduplex
29. Mo.	Hl. Martha, Jungfr. – Ged. der hll. Felix II., Simplicius, Faustinus, Beatrix 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex
30. Di.	Hll. Abdon und Sennen, Mart. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
31. Mi.	Hl. Ignatius von Loyola, Bek. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex majus
1. Do.	Petri Kettenfeier – Ged. des hl. Apostels Paulus – Ged. der hll. Makkabäischen Brüder, Mart. – <i>Priesterdonnerstag</i> 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Sakramentsandacht	duplex majus
2. Fr.	Hl. Alfons Maria v. Liguori, Bisch. u. Kirchenl. – Ged. des hl. Stephan I., Papstes u. Mart. – <i>Herz-Jesu-Freitag</i> 17. ⁴⁵ Uhr Aussetzung & Rosenkranz 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Sühnegebet & sakramentaler Segen	duplex
3. Sa.	Auffindung des hl. Erzmärtyrers Stephanus – <i>Herz-Mariä-Sühnesamstag</i> 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Aussetzung & Rosenkranz	semiduplex
4. So.	11. Sonntag nach Pfingsten – Ged. des hl. Dominikus, Bek. (duplex majus) <i>Wigratzbad</i>	semiduplex



Jesus sei in deinem **H**erzen,
die **E**wigkeit in deinem **G**eist,
die **W**elt unter deinen **F**üßen,
der **W**ille Gottes in deinen **H**andlungen und
Seine **L**iebe leuchte bei dir über alles heraus.

– hl. Katherina von Genua –

Termine & **R**inweise



Beichtgelegenheit & Rosenkranz:

- Rosenkranz: ca. 45 Minuten vor den Abendmessen.
- Beichtgelegenheit besteht vor den Sonntags- und Abendmessen oder nach Terminabsprache.

Hl. Messe f. Freunde & Wohltäter: An allen Sonntagen, um 8.⁰⁰ Uhr.

Portiunkula-Ablaß: Am **2. August** oder am darauffolgenden **Sonntag, den 4. August**, können **vollkommene Ablässe „toties quoties“** gewonnen werden. Außer Beichte und Kommunion ist hierfür der Besuch einer Kirche oder eines Oratoriums notwendig, wobei bei jedem Besuch im Gotteshaus **jeweils 6 Vaterunser, Gegrüßet seist du Maria und Ehre sei dem Vater** in der „Meinung des Heiligen Vaters“ zu beten sind. (vgl. AAS XVI, 345).

Gebet „in der Meinung des Heiligen Vaters“: Dabei handelt es sich um eine Bedingung zur Gewinnung vollkommener Ablässe, deren Erfüllung weder an das aktuelle Vorhandensein eines amtierenden Papstes gebunden ist, noch auf dessen persönliche Gebetsmeinung zielt. *„Wer nach der Meinung des Hl. Vater betet, der bittet um Erhöhung der Kirche, Verschwinden der Häresie, Ausbreitung des Glaubens, Bekehrung der Sünder, Friede und Eintracht zwischen den christlichen Regenten. Der Beter braucht sich aber dieser Meinung nicht bewußt zu sein, es genügt, wenn er einfachhin nach der Meinung des Hl. Vaters betet.“* (Jone, H., „Gesetzbuch des kanonischen Rechtes“; 1940; Bd. 2; S. 153).

Allgemeine Hinweise:

- Die **Andachtsgegenstände** werden nach der hl. Messe gesegnet.
- **Taufen** finden nach Vereinbarung statt. Als Taufpaten kommen nur praktizierende Katholiken mit gutem Ruf in Frage, welche die konziliare Pseudo-Kirche zurückweisen.
- Derzeit können **keine Meßstipendien** angenommen werden!

Kontakt: P. Lenz
Email: st.thomas-v.aquin@gmx.de

eliebte Gottes!

Unser göttlicher Heiland Jesus Christus fordert: *„Seid nicht ängstlich besorgt um euer Leben, was ihr essen, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist das Leben nicht mehr als die Nahrung, und der Leib nicht mehr als die Kleidung.“* (Mt.6, 25 ff.). Damit verlangt Christus die ungeteilte Hingabe an Gott, an Seinen heiligen Willen und an Seinen weisen Plan, den Er mit jedem Menschen hat; erst recht mit all jenen, die durch den Empfang der hl. Taufe zu Seinen Kindern wiedergeboren worden sind. Christus fordert eine ungeteilte Hingabe. Eine geteilte Hingabe ist ungenügend! *„Niemand kann zwei Herren dienen.“* *„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“* Darin besteht ja das große Hindernis, daß wir zwar Gott lieben wollen, daß wir Ihm allein dienen wollen, dabei aber vorsichtshalber auch auf den irdischen Götzen Mammon setzen – auf das Geld, auf das dicke Sparsbuch, auf die Vermögensanlage oder die Gold- und Silbermünzen. Wir beten halbherzig, weil wir im Falle, daß das Gebet nicht hilft, darauf bauen, daß jene Vorkehrungen greifen werden, die wir mittels unserer Begabungen und Schaffenskraft selbst getroffen haben. Wohlgemerkt! Es sei natürlich nichts gegen Sparsamkeit und geschickte Verwaltung der eigenen Güter gesagt. Jeder **muß** sich selbstverständlich um den Unterhalt für sich und seine Familie sorgen. Außerdem ist es ein Gebot der Klugheit Rücklagen zu schaffen und seine Handlungen vorausschauend zu planen, damit sie zum gewünschten Erfolg führen.

Sorge, aber ohne Angst

Jesus sagt nicht: „Macht euch keine Sorgen! Trefft keine Vorsorge!“ Das sagt er nicht! Denn es ist der erklärte Wille Gottes, daß der Mensch im Schweiße seines Angesichtes sein Brot essen soll (vgl. Gen. 3). Und dazu gehört auch die Sorge um dasselbe. – Wir sollen Vorkehrungen treffen, so gut wir können. Wir sollen unsere Kräfte mit Fleiß einsetzen, um unseren Lebensunterhalt aufzubringen: Essen, Trinken, Kleidung, Wohnung, Gesundheitspflege. Dafür sollen wir sehr wohl sorgen und uns auch darum sorgen! Jedoch fordert der Herr: *„Seid nicht ängstlich besorgt.“* Es geht um die Angst! Die Angst als Motiv für die Sorgen, um das irdische Fortkommen; die Angst sonst auf der Strecke zu bleiben. Die Angst, die uns dazu veranlaßt alle Hoffnung auf die eigene Anstrengung, Planung und Sorge zu setzen. Wenn die Angst die Triebfeder für unser Sorgen ist, dann ist unsere Hingabe an Gott geteilt. –

Warum? Weil die ängstliche Sorge nichts anderes als ein unausgesprochener Zweifel gegenüber Gottes Güte und Vorsehung ist.

Warum haben wir Angst? Weil wir fürchten, daß wir uns auf Gott im entscheidenden Augenblick eben doch nicht verlassen können, daß Gott sich vielleicht doch nicht um uns kümmert, daß Er uns womöglich doch im Stich läßt. Deshalb versucht der Mensch in seiner Angst soviel Sicherheiten wie nur möglich zu schaffen. An der heutigen Versicherungswut kann man durchaus einen Indikator für das Abnehmen des Gottvertrauens einerseits und für die Zunahme der „ängstlichen Sorge“ andererseits, erblicken.

Gerade vor dem Hintergrund der beängstigenden politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, die sich abzeichnen, müssen auch wir unser Gottvertrauen stärken. Dazu müssen wir 1. der Frage auf den Grund gehen, worauf sich unser Glaube an die Vorsehung Gottes gründet. Warum müssen wir auf Gott vertrauen? Und 2. wollen wir kurz die sieben Beweggründe zum Gottvertrauen, die unser göttlicher Erlöser uns im Evangelium gegeben hat, kurz erwägen.

Das Fundament der Vorsehung Gottes

Der Glaube an die göttliche Vorsehung ist nicht nur ein wichtiges Thema aufgrund der aktuellen Umstände in denen wir leben, sondern vor allem im Hinblick auf das geistliche Leben insgesamt. Der Glaube an Gottes Vorsehung, d.h. die Überzeugung von dem weisen Plan, den Gott mit jedem von uns verfolgt, ist der Prüfstein für die Echtheit unseres Glaubens. – Natürlich hat man den übernatürlichen Glauben, wenn man den Glaubensakt setzt, d.h. jenen Akt der inneren Zustimmung zu alledem, was Gott geoffenbart hat und uns durch das kirchliche Lehramt zu glauben vorlegt. Darin besteht die übernatürliche Tugend des Glaubens. Doch erschöpft sich der Glaube nicht in einem Akt des Intellekts. Er muß sich ausdehnen auf die Praxis. Er muß eine prägende Kraft sein für unser ganzes Leben. Im Gottvertrauen, welches Christus fordert, wird der Glaube lebendig. Die vertrauensvolle Hingabe an Gottes Wille und Leitung macht den Glauben erst zum „gelebten Glauben“.

Warum dürfen wir auf Gottes Vorsehung vertrauen? Was ist das Fundament, auf dem unser Gottvertrauen ruht? – Es ist die Liebe Gottes zu Seinen Geschöpfen. Um uns diesen Zusammenhang klar zu machen müssen wir ein wenig ausholen.

Wir wissen: Gott hat die Welt aus dem Nichts erschaffen. Gott allein hat das Sein aus sich selbst und deshalb war ursprünglich nichts außer

Gott. Mit der Schöpfung hat Gott Himmel und Erde und alles was sich darin befindet, aus dem Nichts ins Dasein gerufen. D.h. Er hat allem Geschaffenen Anteil an Seinem Sein gegeben. Gott ist das Sein. Deshalb nennt Er Seinen Namen am brennenden Dornbusch „*Ich bin der Ich-bin*“, „*Ich bin der Seiende*“. „*Mein Wesens ist es zu sein.*“

Gott ist das Sein. Die Schöpfung hat das Sein. Jedes Geschöpf hat das Sein von Gott empfangen. Jedes Geschöpf alle sind von Gott gemacht worden. Sie alle sind von Ihm erschaffen.

Nun verhält es sich aber bei den Werken Gottes anders, als bei den Werken unserer Hände. Ein Werk, das von Menschenhänden gemacht ist, kann fortbestehen und besteht oftmals lange Zeit fort, auch wenn der Urheber, der Erbauer, der Künstler, sich nicht mehr um sein Werk kümmert. Ein Haus, ein Palast, eine Kathedrale, ein Denkmal kann Jahre, Jahrhunderte, Jahrtausende bestehen, auch wenn der Baumeister nicht mehr an sein Werk denkt, sich nicht mehr darum kümmert, ja wenn dieser bereits längst gestorben ist. Die Heiden und die Vertreter der sog. „Aufklärung“ denken in derselben Weise von Gott. Er habe die Welt geschaffen. Gott habe die Schöpfung als eine riesige Maschine – ein gigantisches Uhrwerk – ins Dasein gerufen, die nach ihrer Vervollständigung vollkommen selbständig weiterläuft, um die sich ihr Erbauer ferner nicht mehr zu kümmern brauche und um die er sich auch tatsächlich nicht mehr kümmere. Der „Uhrmacher-Gott“ habe die Welt geschaffen, um sie sich selbst zu überlassen, um sie im Stich zu lassen. Das ist das Gottesbild des Deismus. Sie schicken Gott in Pension und leugnen, daß Gott weiterhin für Seine Schöpfung sorgt.

Kann diese Vorstellung richtig sein? Kann die Welt tatsächlich und im wahrsten Sinne des Wortes so „selbständig“ fortbestehen? Kann sie wie ein Bauwerk aus eigener Kraft bestehenbleiben, ohne daß Gott dafür zu sorgen hätte? Gewiß nicht! Warum? – Wir haben den Grund schon genannt. Weil die Schöpfung nicht das Sein aus sich selbst besitzt, sondern das Dasein von Gott, der das Sein ist, empfangen hat. Es genügt jedoch nicht, daß die Schöpfung von Gott ins Dasein gerufen wurde! Sie ist nicht nur in ihrer Entstehung absolut von Gott abhängig. Sie ist es auch in ihrem Fortbestand. Gott muß die Schöpfung fortwährend im Dasein erhalten. Man spricht von einer „*creatio continua*“, von einer „*fortwährenden Schöpfung*“. Zur Illustration ein Beispiel: Stellen wir uns eine Projektionsleinwand vor, eine Kinoleinwand. Die Leinwand ist dunkel. Doch auf der dunklen Leinwand kann ein Bild erschaffen wer-

den. Das geschieht mittels eines Filmprojektors. Der Projektor wirft ein Lichtbild auf die Leinwand. Gleichsam aus dem Nichts wird etwa das Bild eines Menschen auf der Leinwand sichtbar. Der Filmprojektor hat es ins Dasein gerufen, es gleichsam erschaffen. Wie lange wird das Lichtbild fortbestehen? So lange und keinen Augenblick länger, als der Projektor das Licht auf die Leinwand wirft. Sobald der Projektor ausgeschaltet wird fällt auch das von ihm erschaffene Bild umgehend ins Nichts zurück. Es kann nicht unabhängig von ihm fortbestehen. Die schöpferische Tätigkeit des Projektors muß die ganze Zeit ununterbrochen fort dauern. Wie also die dunkle Leinwand aus sich selbst weder ein Lichtbild hervorbringen, noch ein solches im Dasein erhalten kann, so müssen wir auch von allen Geschöpfen und von der ganzen Welt denken. Die Geschöpfe haben sich weder das Sein selbst gegeben, sich selbst erschaffen; noch können sie sich im Dasein erhalten. Sie müssen ununterbrochen durch Gottes Tätigkeit im Sein erhalten werden.

Was folgt daraus? Es folgt daraus, daß alles Geschaffene nur solange bestehen kann, als ihm von Gott fortwährend das Dasein mitgeteilt wird. Würde Gott auch nur einen Augenblick aufhören die Schöpfung, oder auch nur eines Seiner Geschöpfe – einen Planeten, einen Menschen, ein Bakterium, ein Atom – im Dasein zu erhalten, so würde das betreffende Geschöpf augenblicklich ins Nichts zurückfallen. Genauso wie das Lichtbild sofort aufhört zu existieren, sobald der Projektor auch für nur den Bruchteil einer Sekunde ausfällt. Gott muß die Welt fortwährend aktiv im Sein erhalten. Er muß an Seinen Geschöpfen und in ihnen ununterbrochen tätig sein und wirken. Im gewaltigen Gebirgsmassiv genauso wie im winzigsten Atom. Er muß sich ununterbrochen um uns sorgen. Und dabei ist Er jedem von uns in einer unfaßbaren Weise nahe, weil Er uns und alles an uns im Dasein erhalten muß. Er muß unseren Leib und alle seine Teile beständig im Dasein erhalten. Er muß unsere Seele im Dasein erhalten. Ja, sogar unsere geistigen Kräfte, unsere Gedanken, unsere Ideen bedürfen Seiner seinsstiftenden Unterstützung. Er sorgt jeden Augenblick dafür, daß wir weiterhin existieren, daß wir uns bewegen, ja sogar, daß wir denken können. Ein geheimnisvolles Geschehen.

Nun müssen wir jedoch noch weiterfragen und uns darüber klar werden, warum Gott so handelt. Warum hat Gott die Welt erschaffen? Warum erhält Er sie fortwährend im Dasein? – Fest steht: Gott hätte die Welt und die einzelnen Geschöpfe nicht erschaffen müssen. Er war nicht da-

zu gezwungen. Es war ein freier Willensakt Gottes. Warum hat Er sich dazu entschlossen? Gott hat die Welt erschaffen, um Seine Liebe und Seine Güte zu offenbaren; um Seine Liebe und Güte zu verherrlichen. Die gesamte Schöpfung ist in ihrem Dasein ganz von der Liebe Gottes abhängig. – Im Schöpfungsbericht lesen wir am Ende jedes Schöpfungstages, da Gott sprach „*Es werde ...*“, die Worte „*Und Gott sah, daß es gut war.*“ Zu jedem Geschöpf sprach Gott: „*Ich will, daß Du da bist. Ich will, daß es Dich gibt. Und es ist gut, daß es Dich gibt. Es ist gut, daß Du da bist.*“ Dieses Wort der Liebe Gottes schenkt jedem Geschöpf das Dasein – vom höchsten Engel bis zum kleinsten Elektron. Aber mehr noch!

Die Tatsache, daß all das, was geschaffen wurde, fortwährend existiert und im Dasein erhalten wird, ist der deutlichste Beweis dafür, daß Gottes Liebe unverbrüchlich ist. Die Tatsache, daß wir sind, beweist nämlich, daß Gott uns liebt. Denn unsere Erhaltung im Dasein ist nichts anderes als das fortwährende und nie verhallende Wort der Liebe Gottes: „*Es ist gut, daß es Dich gibt. Es ist gut, daß Du da bist.*“

Gott erhält sogar den Sünder im Dasein, wenn er gegen Ihn sündigt, wenn er Ihn lästert. Gott erhält ihn im Dasein. Ja, Er hält selbst den Teufel im Dasein. Gottes Liebe ist so souverän und unverbrüchlich, daß Er sein seinsstiftendes Schöpfungswort selbst dem Teufel gegenüber nicht zurücknimmt. Freilich, Gott straft den Teufel bis in alle Ewigkeit, weil der Satan die göttliche Liebe nicht erwidern will. Trotzdem hat Gott ihn nicht im wahrsten Sinne des Wortes „vernichtet“. Und gerade deswegen liefert uns die fortwährende Existenz des Teufels vielleicht den beeindruckendsten und damit vollkommensten Beweis dafür, daß Gott Seine seinsstiftende Liebe niemals widerruft. Ja nicht einmal dann, wenn sich ein Geschöpf in Haß und Auflehnung von Ihm abwendet und dabei Seine unverbrüchliche Liebe in ewige Qual verkehrt.

Hier sind wir an dem tiefsten Grund angelangt, worauf sich unser Glaube an Gottes Fürsorge und Vorsehung für jeden einzelnen von uns gründen muß. Zu jedem einzelnen von uns spricht Gott jeden Moment: „*Es ist gut, daß es Dich gibt. Es ist gut, daß Du da bist.*“ Mit einem Wort: „*Ich liebe Dich.*“ Und wer wüßte nicht, daß ein Liebender stets besorgt ist, um das Wohlergehen des Geliebten. Gott sorgt sich um uns. Er kümmert sich um uns, mehr als wir ahnen. Mehr als ein Bräutigam um seine Braut. Mehr als ein Vater um sein geliebtes Kind. Deshalb können, dürfen und müssen wir Vertrauen auf Gott haben und uns Sei-

ner Vorsehung vollkommen hingeben. Er wird uns niemals im Stich lassen. Er kann gar nicht aufhören, sich um uns zu kümmern!

Sieben Beweggründe zum Gottvertrauen

Um unser Gottvertrauen zu vertiefen liefert uns unser Herr Jesus Christus sieben Beweggründe.

Erstens: Christus sagt: „*Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung?*“ (Mt. 6,25). Mit dem hl. Hieronymus dürfen wir aus den Worten Christi folgern: Gott hat uns das Größere gegeben. Er hat uns geschaffen, uns Leib und Leben geschenkt. Wenn Er das Größere – das Leben – gegeben hat, dürfen wir dann nicht auch zuversichtlich auf das Kleinere hoffen? Also auf all das, was wir zum Leben brauchen? Freilich werden wir durch Engpässe geführt und Bedrängnisse leiden müssen. Nur so kann sich unser Gottvertrauen beweisen. Ohne Anfechtung bleibt der Tugendhafte unbekannt. Doch dürfen wir gerade in der Prüfung auf das „tägliche Brot“, um das wir im „Vater unser“ für „heute“ beten sollen, stets hoffen. Wir sollen nicht kleinmütig, nicht nervös oder verzagt sein und auch nicht in selbstsüchtiger und engstirniger Sorge der Versuchung erliegen zu horten, oder unseren Unterhalt durch den Gebrauch unlauterer Mittel, also gegen Gottes Gebot, zu „besorgen“. Die Hoffnung auf das Notwendige soll immer getragen sein von der Zufriedenheit mit dem, was uns zuteil wird. So schreibt der hl. Paulus an Timotheus: „*Wir haben doch nichts in die Welt hereingebracht, wir können auch nichts mit hinausnehmen. Haben wir Nahrung und Kleidung, so wollen wir damit zufrieden sein. Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Schlingen und in viele törichte und schändliche Begierden, welche den Menschen in Untergang und Verderben stürzen.*“ (1. Tim. 6,7-9).

Zweitens: Christus verweist auf die göttliche Fürsorge für jene Geschöpfe, die in der Schöpfungsordnung viel niedriger stehen als der Mensch. „*Betrachtet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater.*“ (Mt. 6,26). Gott kleidet sie, versorgt sie in allem weit besser, als menschliche Kunst es vermöchte. „*Betrachtet die Lilien des Feldes ... sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Aber nicht einmal Salomon in all seiner Herrlichkeit war gekleidet wie eine von ihnen.*“ (Mt. 6,28).

Drittens: Daraus folgt unser Vorzug vor allen anderen sichtbaren Geschöpfen: „*Seid ihr nicht viel mehr als sie?*“ (Mt. 6,26). „*Wenn Gott*

das Gras, das heute auf dem Feld steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wieviel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen!“ (Mt. 6,30). Wir sind Gott viel lieber als das Gras oder die Vögel des Himmels, also wird Er sich auch um so mehr unserer Bedürfnisse annehmen. Dieser Gedanke soll unser Vertrauen auf Gott stärken, um von Ihm Hilfe zu erwarten. Er soll uns aber auch trösten, wenn Gottes Vorsehung die von uns erwünschte Hilfe versagt. Denn keine Blume kann für das Himmelreich Tugendverdienste sammeln. Und kein Vogel kann verdienstliche Opfer bringen und leiden. Somit sollen selbst die Prüfungen in uns die selbstbewußte Gesinnung wachrufen: Gott will das Beste für mich. Ich bin Ihm mehr wert. Deshalb prüft Er mich und gibt mir Gelegenheit, um übernatürliche Schätze zu erwerben!

Viertens: Christus erinnert an die Nutzlosigkeit der ängstlichen Sorge. Sie bringt rein gar nichts. *„Wer von euch kann mit all seinem Sorgen seiner Leibeslänge auch nur eine Elle hinzufügen?“* (Mt. 6,27). Der Mensch soll arbeiten. Das wohl. Er soll seine Pflichten erfüllen. *„Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“* (2. Thess. 3,8). Wenn einer seine Pflicht tut, dann hat er alles Notwendige getan, um sich der Hilfe Gottes würdig zu machen. Alles was darüber hinausgeht – alle Angst und Furcht, aller Gram und Kummer – helfen ja doch nichts. Sie machen alles nur schwerer und bedrückender. Außerdem wird Gott durch derlei Gedanken beleidigt, weil sie den Vorwurf beinhalten, als würde sich Gott um nichts kümmern.

Fünftens: Christus entlarvt die ängstliche Sorge für das Zeitliche als das, was sie ist – die Gesinnung des Unglaubens und des Heidentums. *„Denn um all das [Essen, Trinken, Kleidung] kümmern sich die Heiden.“* (Mt. 6,32). Wer fortwährend den Verlust oder den Mangel an zeitlichen Dingen fürchtet, lebt offensichtlich allein für diese Welt, nicht für die Ewigkeit. Das aber wäre eines Katholiken unwürdig.

Sechstens: Der Herr verweist uns auf die Allwissenheit Gottes: *„Euer Vater weiß ja, daß ihr all dessen bedürft.“* (Mt. 6,32). Gott weiß, was und warum uns etwas fehlt. Wozu also die kleinmütigen Gedanken, als habe Gott uns vergessen? *„Euer Vater weiß!“* D.h. das Wissen Gottes ist mit väterlichem Wohlwollen verbunden. Gott weiß vollkommen, aus welch heilsamen Gründen Er diese Bedrängnis, jene Entbehrung oder ausgerechnet diesen Verlust über uns verhängt. – Darüber hinaus weiß Gott, im Gegensatz zu uns, außerdem auch wie Er uns helfen wird. Gewiß ist, daß Er uns nicht zu Hilfe eilen wird wegen unseres Zweifels

oder aufgrund unseres Haderns mit Seiner weisen Vorsehung. Wie oft sagte doch Christus im Evangelium: „*Dein Glaube hat dir geholfen*“! Niemals hören wir aus Seinem Mund: „Dein Kummer, dein Zweifel, deine Verzagtheit, deine Auflehnung hat dir genützt.“

Siebtens schließlich lenkt unser Herr all unsere Gedanken auf das höchste und letzte Ziel: „*Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.*“ (Mt. 25,33). D.h. wenn uns irdische Nöte und Bedrängnisse befallen, sollen wir den Schluß daraus ziehen, daß wir uns um bessere, höhere, geistige, für jedermann zugängliche und unvergängliche Güter umsehen sollen. Die übernatürlichen Güter, die uns das Reich Gottes finden und erreichen lassen. Das kann nur gelingen, wenn wir die Gerechtigkeit üben, d.h. wenn wir aus dem Glauben leben. Wenn wir Gott das vollkommene und ungeteilte Vertrauen schenken, das er verdient.

Wir müssen das Reich Gottes „*suchen*“, weil es verloren war; weil es unendlich viel wert ist; und von dem, der es sucht, auch gefunden wird. Es muß „*zuerst*“ gesucht werden. Weil alles andere Nebensache ist. Wenn der Mensch die Suche nach dem Reich Gottes als seine Hauptaufgabe betrachtet, so wird ihm Gott das Irdische als Zugabe in der notwendigen Weise schenken: „*So wird euch dieses alles hinzugegeben werden.*“ Wer sich ganz auf Gott verläßt, für den sorgt Gott! Von diesem Vertrauen auf Gottes Vorsehung war die Gedankenwelt des hl. Franz von Assisi durchdrungen: Arm leben. Nur für Gott da sein. Sich ganz Gottes Fürsorge überlassen. Und er ist nicht enttäuscht worden, weil Gott für die „*Armen im Geiste*“ Seine Hand offen hält. Gar zu leicht vergessen wir Menschen, über der Mannigfaltigkeit unserer Geschäfte und Sorgen, den Blick zu den höchsten, unvergänglichen Gütern zu erheben. Wer vor allem den Himmel sucht, erhält die Erde als Zugabe. Wer vor allem die Erde sucht, verliert Erde und Himmel zusammen. Ja, wir bedürfen der Nahrung für den Leib. Aber auch die Seele muß Speise erhalten. Wir brauchen die Kleidung zum Schutz des Leibes, aber wir brauchen für die Seele auch das hochzeitliche Gewand der Gnade, die uns heiligt und uns zu einem Gotteskind macht. Sobald sich einer aufrichtig um das ewige Heil seiner Seele sorgt, dem ist die Hand des himmlischen Vaters geöffnet, und er wird Segen um Segen empfangen: „*Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch dazu gegeben werden.*“

Mit priesterlichem Segensgruß

P. Martin Lenz

Die Kardinaltugend der Mäßigkeit

Im Menschen ist eine geistige Seele mit einem stofflichen Körper zu einer wunderbaren Einheit verbunden. Dabei soll die Geistseele mit ihrem freien Willen die Führung und Leitung haben. Der niedere, sinnliche Teil der Seele hingegen soll sich dieser Führung unterwerfen. „*Deine Begierden sollen unter dir sein und du sollst sie beherrschen*“ (Gen. 4,7), so lautet die Forderung des Schöpfers. Dieses harmonische Verhältnis der Ordnung bestand vor dem Sündenfall in vollendeter Vollkommenheit. Seit der ersten Sünde der Stammeltern aber gilt von jedem Menschen das Wort des Völkerapostels: „*Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Geistes widerspricht; denn der Leib begehrt wider den Geist und der Geist wider den Leib.*“ Seither kann das Begehren sogar so stark werden, „*daß der Mensch nicht das Gute tut, das er will*“, d.h. das, was er gemäß dem göttlichen Gesetz wollen soll und sich auch ernstlich zu tun vornimmt, „*sondern das Böse, das er nicht will.*“ (Röm. 7 und 8). Darum seufzt der hl. Paulus: „*Wer wird mich befreien von dem Körper dieses Todes?*“ (Röm. 7,24). In gewisser Hinsicht kann man auf die Frage des Apostels antworten: Die Tugend der Mäßigkeit ist es, welche den Menschen, wenn auch nicht vom Körper dieses Todes, so doch davon befreit, daß er nicht ein Sklave seines Körpers wird. Die Mäßigkeit ordnet den Leib und bringt ihn in Abhängigkeit von der Vernunft, damit der Mensch „*nicht nach dem Fleische lebt und dadurch ewig stirbt, sondern mit dem Geist die Werke des Fleisches tötet und lebe.*“ (Röm. 8,13).



Die Sünden gegen die Mäßigkeit

Der Schöpfer selbst hat an die lebensnotwendigen Betätigungen des Menschen einen Genuß geknüpft. Es liegt daher in der naturgemäßen Ordnung, daß der Mensch so weit davon Gebrauch machen soll, als es zum menschlichen Wohl – sei es zur Erhaltung des Einzelmenschen oder zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes – nötig ist.

Die Empfindungslosigkeit

Was nun vielleicht überraschen mag, so sagt der hl. Thomas von Aquin: Wenn einer innerhalb der Ehe solche Genüsse dermaßen flieht, daß er das unterläßt, was zur Erhaltung der menschlichen Natur nötig ist, so widersetzt er sich der natürlichen Ordnung und sündigt. Und zwar durch die Sünde der Gefühl- bzw. Empfindungslosigkeit (insensibilitas). Man muß aber beachten, daß es bisweilen lobenswert, manchmal sogar notwendig ist, zu einem bestimmten Zweck sich erlaubter Genüsse zu enthalten. Die einen enthalten sich aus gesundheitlichen Gründen; andere, wie Sportler oder Soldaten, um ihre Leistung zu bringen bzw. Aufgaben gut zu erfüllen; wieder andere tun es zur Buße, um durch eine solche Mäßigung die „Gesundheit“ der Seele wiederzuerlangen. Wieder andere schließlich handeln so aus dem Wunsch, sich der Beschauung und dem Gottesdienst zu widmen. Enthaltensamkeit aus diesen Motiven heraus geübt, hat nicht mit dem Fehler der Empfindungslosigkeit zu tun, weil sie vernünftigerweise getätigt wird.

Die Unmäßigkeit und ihr Verhältnis zur leidenschaftlichen Furcht

Der entgegengesetzte Fehler ist die Unmäßigkeit (intemperantia). Sie besteht in einem übermäßigen Verlangen nach Freuden und Genüssen, die wider die rechte Ordnung der Vernunft verstoßen.

Man nennt sie die „kindische Sünde“; nicht daß sie etwas den Kindern Eigentümliches wäre, sondern deshalb, weil in ihr eine Ähnlichkeit mit dem Verhalten von Kindern liegt. Diese liegt darin, daß sich der Unmäßige nicht von der Vernunft leiten läßt und deshalb nach Dingen verlangt, die ihm schaden. Sodann, daß er sich dadurch leicht eine üble Gewohnheit aneignet und dann ähnlich wie Kinder nur durch strenge Zucht davon befreit werden kann.

Die Unmäßigkeit widerspricht der niedrigsten Kardinaltugend (der Mäßigkeit), die Furchtsamkeit der höheren (dem Starkmut). Die Unmäßigkeit ist aber dennoch eine größere Sünde als die Furchtsamkeit. Denn die Furcht treibt an, die Todesgefahr zu fliehen, zu deren Vermei-

derung der stärkste aller Triebe, der Überlebenstrieb, antreibt. Wozu hingegen die Unmäßigkeit antreibt, das ist weniger dringend zur Erhaltung des Lebens. Ferner ist die Unmäßigkeit mehr dem freien Willen unterworfen als die Furchtsamkeit, weil das, was man aus leidenschaftlicher Furcht tut, aus einem *äußeren* Ansturm seinen Anfang nimmt und darum nicht schlechthin freiwillig ist; wenigstens nicht den dem Maße, wie jenes, das aus dem *inneren* Verlangen nach Lust, Genuß und Freude gesucht wird.

Schließlich liegt die größere Sündhaftigkeit auf Seiten der unmäßigen Begierde, weil gegen die Unmäßigkeit leichter Heilmittel zur Verfügung stehen als gegen die Furchtsamkeit. Genüsse und Freuden, von denen hier die Rede ist, melden sich durchs ganze Leben, und der Mensch kann sich dabei gefahrlos in der Mäßigkeit üben. Die Todesgefahren hingegen treten seltener auf, und es ist gefährlicher, sich darin gegen Furchtsamkeit zu üben. So ist der Mangel an Mäßigkeit schlechthin die größere Sünde als der Mangel an Starkmut, obwohl die Unmäßigkeit der geringeren der beiden Kardinaltugenden widerspricht.

Sie ist das Unehrenhafteste, denn sie zieht den Menschen vom Menschlichen herab, indem sie auf sinnliche Genüsse abzielt, welche auch die Tiere suchen. Sie entstellt die Schönheit des Menschen, weil in diesen Genüssen das Licht der Vernunft, aus der die ganze Klarheit und Schönheit des Geistes und der Tugend fließt, am wenigsten aufleuchtet. Die Begierden nach sinnlichen Freuden und Genüssen schmeicheln der sinnlichen Natur und vermögen den Menschen in solcher Weise zu umgarnen, daß er die Forderungen der Vernunft, die Rücksicht auf die eigene Würde, die Pflicht, ja selbst die eigene Ehre in den Wind schlägt.

Hat das unmäßige Verlangen erst die Herrschaft erlangt, so ist der Mensch bereit all das zu opfern, nur um zu genießen; um Augenblicke oder flüchtige Stunden der Befriedigung durch sinnliche Genüsse zu erhaschen, die ihn jedoch vor sich selbst und vor anderen erniedrigen. Ist der sinnliche Rausch dann verpufft, dann lassen diese Freuden nichts zurück als Schande, sowie einen großen Schaden für Leib und Seele.

Die große Tugend, welche den Menschen befähigt, dem Ansturm dieser Leidenschaften standzuhalten, dieselben leicht und beständig zu überwinden, damit er sich auch der den Sinnen angenehmen Dinge dieses Lebens nur vernunftgemäß bedient, inwieweit sie ihm wahrhaft nützlich sind; sie vermeidet, inwieweit sie seinem moralischen oder physischen Wohl schädlich sind, das ist die Tugend der Mäßigkeit.

Einteilung der Tugend der äßigkeit

Nachdem wir sowohl das Wesen der vierten Kardinaltugend als auch ihre Gegenspielerin die Unmäßigkeit beleuchtet haben, wenden wir uns im Folgenden den Tugenden zu, aus denen die Tugend der Mäßigkeit besteht.

Wir unterscheiden vor allem Tugenden, welche zur Mäßigkeit im *strengen* Sinn gehören und Tugenden, welche nur im *weiteren* Sinn zur Mäßigkeit gezählt werden.

Die Mäßigkeit im *strengen* Sinn hat die Aufgabe, die niederen sinnlichen Leidenschaften zu bändigen und wird eingeteilt in die Mäßigkeit im Essen, in die Mäßigkeit im Trinken – auch Nüchternheit genannt – in Keuschheit und Schamhaftigkeit.

Man kann die Tugend der Mäßigkeit auch in einem *weiteren* Sinne fassen und in diesem Sinn bezieht sie sich nicht nur auf die Beherrschung der sinnlichen Triebe, sondern auf die Beherrschung aller Begierden, mit denen der Mensch nach irgend etwas in ungestümer Weise ein Verlangen haben kann; ähnlich wie sich die dritte Kardinaltugend – der Starkmut – nicht nur auf Beherrschung der Furcht in unmittelbarer Todesgefahr bezieht, sondern im weiteren Sinne auf alle Leidenschaften, mit denen der Mensch irgendeinem Übel widerstehen bzw. irgendein herausforderndes Werk in Angriff nehmen muß.

In diesem *weiteren* Sinne ordnet die Mäßigkeit den Menschen in der Weise nach den Forderungen der rechten Vernunft, daß er sowohl innerlich als auch äußerlich die Herrschaft über die Begierden des sinnlichen Strebevermögens seiner Seele bewahrt. Innerlich geschieht das durch die Tugend der *Selbstbeherrschung*, die Tugend der *Sanftmut* und die Tugend der *Demut*; äußerlich durch die Tugend der *Bescheidenheit*.

So steht die Tugend der Mäßigkeit vor uns, wie eine Fürstin – mit Macht und Kraft ausgerüstet, um die Leidenschaften der Menschenseele im Zaum zu halten. Gestützt ist sie dabei auf die beiden natürlichen Anlagen der Menschennatur – das *Schamgefühl* und das *Ehrgefühl*, die wir zuletzt schon besprochen haben.

Sie ist die Brandmeisterin, um die Glut der Leidenschaften zu kühlen. Dabei wird sie unterstützt von ihren Töchtern im *weiten* Kreis. Jede von ihnen ist bereit, in dem ihr angewiesenen Feld, die Ruhe und den Frieden der Seele gegen alle Anstürme überbordenden Verlangens zu schützen: *Enthaltsamkeit* im Essen und Trinken, *Nüchternheit*, *Keuschheit* und *Schamhaftigkeit* schaffen Ruhe in den niederen, sinnlichen Regung-

en der erbsündlich belasteten Menschennatur. *Selbstbeherrschung*, *Demut*, *Sanftmut* schirmen den Willen gegen die Anfälle des Stolzes, indem sie das Verlangen nach Ehre, Aufmerksamkeit und Auszeichnung, sowie das Verlangen nach Rache und Vergeltung in Zaum nehmen. In seinen äußeren Handlungen mäßigt die *Bescheidenheit* den Menschen und zwar durch *Sittsamkeit* in Kleidung und Umgangsformen, *Ordnungsliebe*, *Pünktlichkeit* und *Reinlichkeit*. *Genügsamkeit* und *Anspruchslosigkeit* lehren ihn Maß halten im Verlangen nach äußeren Gütern, so daß er weder zu viel, noch zu ausgesuchte Dinge fordert.

Aus dem Gesagten ergibt sich ein sehr weites Feld, welches von der Tugend der Mäßigkeit beherrscht werden muß, damit der Mensch in der Ordnung der rechten Vernunft bzw. in der Ordnung des göttlichen Willens erhalten bleibt (vgl. S.th. II-II q.143).

Die Tugend der nthaltsamkeit

Zu allererst tritt die wohltätige Wirkung der Mäßigkeit uns entgegen **Z**in bezug auf Speis und Trank (vgl. S.th. II-II q. 146) und damit in der Beherrschung der Gaumenlust. Unter der Tugend der Enthaltsamkeit (abstinentia) verstehen wir nicht einen vollständigen, sondern den durch die Vernunft geregelten Verzicht auf Speise.

Der Zweck der Speisen

In höchst weiser Absicht hat Gott mit dem Genuß von Speis und Trank die Geschmacksempfindung verbunden. Der Mensch soll auch mittels des Wohlgeschmacks dazu angetrieben werden, Nahrung zu suchen und zu sich zu nehmen, ohne die er nicht überleben kann. Im Geschmack liegt ferner ein ganz natürlicher Regulator, für die Menge und das Maß der Speisen, deren der Mensch bedarf und ein Unterscheidungsmittel, durch welches er gesunde und genießbare bzw. verdorbene und schädliche Nahrung unterscheiden kann. Gott hat den Geschmack so eingerichtet, daß dem Menschen ein Übermaß der Speise zuwider ist, genauso wie ihn verdorbene, unbekömmliche Speisen anekeln. Ohne Geschmacksempfindung würden die Menschen teilweise gar nicht oder zu wenig oder auch die schädlichsten Dinge zu sich nehmen und daran zugrunde gehen. Der Geschmack ist also eine wichtige Bedingung zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, eine sinnvolle Begleitererscheinung der Nahrungsaufnahme. Ein gesunder Geschmack beim Essen und Trinken ist daher ein hohes Gut der menschlichen Natur.

Der Akt der Enthaltbarkeit: Das Fasten

Nach der Lehre des hl. Thomas ist das Fasten (jejunium) deshalb gut und tugendhaft, weil es durch die Vernunft auf ein sittliches Gut hin geordnet wird. Man fastet nämlich hauptsächlich zu einem dreifachen Zweck:

1. um die Begierden des Fleisches niederzuhalten,
2. um dem Geist größere Freiheit zur Betrachtung geistiger Dinge zu verschaffen und
3. um für die Sünden zu büßen.

Im Fasten übt der Geist seine ordnungsgemäße Herrschaft über das Fleisch gemäß dem Urteil der rechten Vernunft aus, insofern man aus einem besonderen Grund weniger Speise zu sich nimmt, als einem für gewöhnlich zukäme.

Jedermann ist *von Natur aus* verpflichtet, so viel zu fasten, als für ihn nötig ist, um die genannten drei Zwecke zu erreichen. – Daneben können die Vorsteher der Kirche, die für das allgemeine geistliche Wohl der Gläubigen zu sorgen haben, hinsichtlich Zeit und Art des Fastens nähere Bestimmungen erlassen. Das Fasten fällt somit sowohl unter den Bereich des Naturgesetzes, wie unter die positive Rechtsordnung.

Das kirchliche Fasten

Bezüglich des kirchlichen Fastengebotes ist zu beachten, daß es sich dabei um „allgemeine Satzungen“ handelt. Der Gesetzgeber berücksichtigt dabei das, was allgemein *möglich* ist und in den meisten Fällen zutrifft. Wenn daher im Einzelfall aus einem besonderen Grund etwas vorliegt, das gegen die Beobachtung der im allgemeinen geltenden Satzung spricht – z.B. Krankheit, schwere körperliche Arbeit, strapaziöse Reise, Schwangerschaft, Stillzeit, etc. – dann will ihn der Gesetzgeber *nicht* dazu verpflichten. Niemals kann es gemäß der rechten Vernunft sein, sich so viel zu entziehen, daß die Gesundheit dadurch Schaden nimmt oder durch den übermäßigen Entzug der Nahrung außerstande ist den Berufs- und Standespflichten nachzukommen. Es liegt daher nicht in der Absicht der Kirche, durch die Fastenvorschriften andere fromme und/oder notwendige Angelegenheiten zu behindern.

Aufgrund der genannten Zwecke des Fastens hat die Kirche bestimmte Zeiten und Tage dazu festgelegt, und zwar in passender Weise die Vorbereitungszeit auf das heilige Osterfest und die Vortage anderer hoher Festtage; ebenso die Quatemberwochen, in denen die heiligen Weihen

erteilt werden, wozu sich nicht nur die Weihekandidaten durch Fasten vorbereiten sollen, sondern das ganze christliche Volk, zu dessen Wohl sie geweiht werden.

Für die Fasttage ist eine *einmalige Mahlzeit* vorgesehen, weil das dem Zweck des Fastens angemessen erscheint, ohne daß die Natur für gewöhnlich Schaden leiden müßte. Um die Beschwerlichkeit des Fastens zu mildern sind ferner morgens und abends je eine kleine Stärkung erlaubt, jedoch darf damit keine zweite Sättigung erreicht werden. Die Menge der Speise kann man hingegen nicht für alle festlegen, weil die körperlichen Bedürfnisse verschieden sind. – Der Genuß von Getränken fällt nicht unter das Fastengebot, sofern sie nicht (wie etwa Buttermilch, Trinkjoghurt, etc.) sehr nahrhaft sind. Denn Getränke werden mehr zur Verdauung als zur Ernährung eingenommen, obwohl sie freilich (wie etwa das Fastenbier) in geringem Maße nährend sind.

Man kann jedoch, so sagt der hl. Thomas, durch unmäßiges Trinken sündigen und dadurch des Verdienstes des Fastens verlustig gehen. Desgleichen, wenn man in der einzigen Mahlzeit unmäßig ißt. Auch der Konsum von Genußmitteln (Tabak, Spirituosen) fällt nicht unter das Fastengebot, weil auch sie in erster Linie der Verdauung dienen. Sie sind als eine Art Medizin zu betrachten. Sie würden das Fasten nur dann verletzen wenn einer sie absichtlich in großer Menge als Ersatz für Speise zu sich nähme.

Das Laster der aumenlust

Gefahren birgt die Naturanlage des Geschmackssinnes durch ihren falschen Gebrauch. Das ist dann der Fall, wenn die Lust am Essen nicht mehr als Regulator der Nahrungsaufnahme dient, sondern wenn der Mensch die Lust am Wohlgeschmack *um seiner selbst willen* anstrebt. Wenn der Geschmack also nicht mehr als Mittel betrachtet wird, um das rechte Maß im Essen zu finden, sondern wenn das Essen als Mittel mißbraucht wird, um die Lust am Essen zu genießen; wenn der Mensch nicht zufrieden ist, dem Leib das Notwendige zuzuführen, sondern über die Sättigung hinaus die Lust am Genuß sucht, der sündigt durch Gaumenlust.

Daß die Gaumenlust ein Laster ist, welches den Menschen erniedrigt, liegt auf der Hand, denn darin herrscht nicht der Verstand über den niederen, sinnlichen Teil des Menschen, sondern im Gegenteil! Das niedrige, fleischliche Begehren herrscht über die Vernunft, verdunkelt den

Geist und versklavt ihn. Der hl. Augustinus sagt: „*Der Mensch, welcher der Gaumenlust frönt, sucht nicht die Gesundheit. Er verlangt mehr danach zu essen, als satt zu sein.*“ (De ver. relig. 53).

Das Laster der Gaumenlust ist ferner ein ganz grundlegendes Hindernis auf dem Weg zum Fortschritt im geistlichen Leben. So schreibt der hl. Papst Gregor der Große: „*Niemand erhebt sich zum geistlichen Kampf, der nicht zuvor den inneren Feind, die Gaumenlust, überwunden hat ..., solange das Laster der Gaumenlust den Menschen beherrscht, verliert er alles wieder, was er mit Anstrengung gesammelt hat; und solange er seinen Leib nicht im Zaum hält, werden alle Tugenden erstickt ... Die Seele, entehrt durch die grobe Makel der Beschämung, wird vom geistigen Kampf zurückgehalten, wenn sie im Kampfe des Fleisches schwächlich von den Waffen der Gaumenlust verwundet worden ist; denn wenn sie von so armseligen Dingen überwunden wird, scheut sie sich, mit stärkeren Feinden sich zu messen.*“ (Mor. lib. 30,13).

Das Laster der Gaumenlust findet sich nicht nur bei Menschen die der „Freßsucht“ verfallen sind. Für gewöhnlich denkt man in diesem Zusammenhang nur an die Verfehlung des übermäßigen Verzehrs von Speisen. Die Gaumenlust zeigt sich jedoch als ganz verschiedenartige Verfehlung. Und zwar in zweifacher Weise: Einmal hinsichtlich der Speise, die man verlangt. Zum andern auf die Art und Weise, wie man die Speise verzehrt.

Betreffs der *Speise* selbst kann man sich verfehlen im Hinblick auf:

1. das Maß; also der Klassiker: durch zu vieles essen.
2. die Qualität; d.h. wählerisch bzw. heikel sein, oder wenn man nur Ausgesuchtes, Seltenes und/oder Teures verlangt.
3. die Zubereitung; d.h. zu viel Wert auf verfeinernde, ausgefallene Zubereitungsarten legen.

In zweifacher Weise fehlt man sodann durch die *Art und Weise* des Essens:

1. indem man keine Zeit zum Essen einhält, sondern ißt, sooft sich einem Gelegenheit dazu bietet. Also wenn man außerhalb der Essenszeiten „nascht“, oder neudeutsch „snackt“.
2. indem man der Gier durch allzu häufiges Reden vom Essen Ausdruck verleiht; bzw. dann bei Tisch gefräßig über die Speise herfällt und in sich hineinschlingt.

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß es nur wenige Menschen gibt, die diesem Laster gar nicht nachgeben, selbst wenn sie es in anderen Tu-

genden schon weit gebracht haben. Ein Grund liegt darin, daß beim Essen Notwendigkeit und Genuß zusammentreffen. Daher ist es nicht leicht zu sagen, wo das Essen um der Notwendigkeit willen aufhört und die Gaumenlust anfängt.

Obleich geringe Unmäßigkeit noch keine schwere Sünde ist, so ist es nach der Lehre Papst Innozenz' XI. dennoch unerlaubt und sündhaft, um des bloßen Genusses (*ob solam voluptatem*) zu essen und zu trinken; auch wenn dadurch der Gesundheit kein Schaden zugefügt wird.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken zählt unter der Bezeichnung „Völlerei“ unter die sieben Hauptsünden. Den Schaden, den sie dem Menschen an Seele und Leib zufügt, faßt der Aquinate zusammen in Stumpfheit des Geistes, ausgelassene Fröhlichkeit, zügellose Geschwätzigkeit, Possenreißerei und Unreinheit. (vgl. S.th. II-II q. 148,8).

Hl. Kaiser Heinrich II.

* 6. Mai 973

† 13. Juli 1024

Festtag: 15. Juli

Vor 1000 Jahren starb Heinrich II., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Das soll uns Anlaß sein, das Leben dieses herausragenden Herrschers zu beleuchten, der nicht nur das kirchliche Leben bis auf unsere Tage spürbar geprägt hat, sondern auch – was für weltliche Herrscher Seltenheitswert hat – ein Vorbild der Heiligkeit gewesen ist.

Abstammung und Aufstieg

Kaiser Heinrich, „der Fromme“, wurde am 6. Mai 973 als ältester Sohn Heinrichs „des Zänkers“ geboren. Zur Erziehung wurde er dem hl. Bischof Wolfgang von Regensburg anvertraut.

Als Herzog von Bayern folgte Heinrich auf Betreiben des Mainzer Erzbischofs Willigis seinem unverheiratet in Italien gestorbenen Vetter, Kaiser Otto III., als Deutscher König nach, indem er am 8. September



1002 zu Aachen auf den Thron Karls des Großen gesetzt wurde. Schon im Mai 1004 empfing er die „eiserne Krone“ Oberitaliens und vermochte die vom Reich abgefallene Lombardei wieder zurückzugewinnen.

Anlagen, Persönlichkeit und Tugenden

Heinrich war eine kraftvolle Herrscherpersönlichkeit, ausgestattet mit Gutmütigkeit und gesundem Humor; als Staatsmann zielstrebig, von gediegener Bildung wie kaum einer seiner Vorgänger und Nachfolger, trotzdem nüchtern und bodenständig, ja nach einigen Historikern sogar hausbacken in seiner Politik und Frömmigkeit.

Eine Tugend, die an ihm besonders hervorstach, war die Klugheit. Seine Handlungen zeichneten sich vor allem durch verständige Überlegung aus. – Ferner fiel seinen Zeitgenossen eine besondere Gleichmut an ihm auf. Auch wenn Sorgen auf ihn eindrangen, brachte er es fertig, seiner Umgebung mit ruhiger, heiterer Miene entgegenzutreten. Nie verlor er, festgegründet in einem tiefen Glauben an die unfehlbare göttliche Vorsehung, das innere Gleichgewicht.

Diese Anlagen befähigten ihn, während seiner Regentschaft in dem von seinem Vorgänger Kaiser Otto III., dem mystisch-phantastischen Gegenbild zu Heinrich, vernachlässigten Deutschland wieder Ordnung herstellte. Dort befand sich das Reich in völliger Verwirrung, da unter dem niederen Adel überall Fehde herrschte und die großen Fürsten nach Errichtung selbständiger Herrschaften strebten.

Obwohl Heinrich schon ein kranker Mann war, als er den Thron bestieg, schonte er sich nicht, sondern durcheilte rastlos das Reich, um für Frieden und Gerechtigkeit zu sorgen. Im Regieren erblickte er weniger ein Recht der Machtausübung, sondern die schwere Pflicht dem Gemeinwohl zu dienen.

Errichtung des Bistums Bamberg und Kaiserkrönung

Mit seiner Gemahlin, der hl. Kaiserin Kunigunde, führte Heinrich eine jungfräuliche Ehe. Entgegen mancher Behauptungen, die Ehe sei lediglich unfruchtbar gewesen und im Nachhinein zur „Josephsehe“ verklärt worden, sei zum einen darauf hingewiesen, daß die hl. Kunigunde von der Kirche als „*virgo*“, also als „Jungfrau“ verehrt wird. Außerdem machte Heinrich schon im Jahr 1007, also zu einer Zeit, da er noch auf Nachkommenschaft hätte hoffen können, „*Christus zu seinem Erben*“ indem er aus seinen Familiengütern das Bistum Bamberg stiftete, es dem hl. Petrus weihte und dem Römischen Papst tributpflichtig machte.

Die wichtigste Aufgabe dieses Bistums sollte in der Missionierung der Wenden in den weiten Waldgebieten am Oberlauf des Maines bestehen, sowie im Schutz Böhmens vor den Übergriffen des polnischen Herzogs. Der Entschluß zur freiwilligen Kinderlosigkeit brachte Heinrich jedoch innerfamiliär zeitlebens große Schwierigkeiten. Im Hinblick auf dieselbe trachteten nämlich nicht nur seine beiden Brüder Bruno und Arnulf, sondern auch die fünf Brüder seiner Gemahlin, der Tochter eines Grafen von Luxemburg, schon zu seinen Lebzeiten nach seinem Erbe. Sie schwächten seine ohnehin geringe Hausmacht mit Ränken, verschworen sich sogar gegen ihn und waren neben dem Bischof von Würzburg bei der Errichtung des Bistums Bamberg seine hartnäckigsten Gegenspieler. Nur durch die direkt bei Papst Johannes XVIII. erlangte Errichtungsbulle des Bistums Bamberg konnten ihre Versuche, das Vorhaben Heinrichs zu hintertreiben, in die Schranken gewiesen werden.

Erst jetzt dachte Heinrich an die Ausführung eines schon lange geplanten Zuges nach Rom, um die Kaiserwürde zu erlangen. Die damalige Lage in der Heiligen Stadt war verwirrend. Eine Adelspartei hatte im Mai 1012 einen Mann namens Gregor auf den päpstlichen Stuhl erhoben, während im Lateran Papst Benedikt VIII. die Weihen empfing. Gregor eilte nach Deutschland, um bei Heinrich sein Recht einzufordern. Dieser ließ ihm jedoch sein Papstkreuz abnehmen, verbot ihm die Ausübung päpstlicher Amtspflichten und versprach ihm eine Entscheidung des Streites in Rom, die jedoch zugunsten Benedikts VIII. ausfiel. So wurde Heinrich, zusammen mit seiner Gemahlin Kunigunde, am 14. Februar 1014 zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gekrönt. Zum Zeichen seiner Ergebenheit gegen den Heiligen Stuhl überreichte er die von ihm bisher getragene Königskrone und legte sie als Geschenk zu Füßen des hl. Petrus nieder.

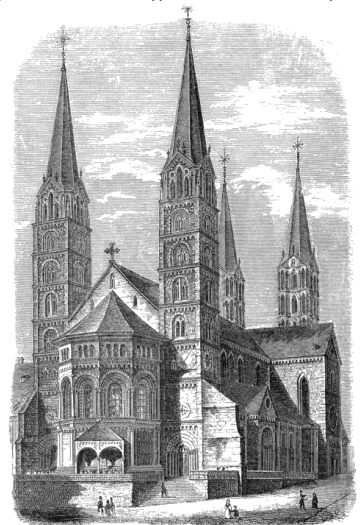
Herrschaftsideal und Festigung der kaiserlichen Macht

Getragen wurde seine Herrschaft vom Ideal des sakralen Herrschertums „von Gottes Gnaden“, d.h. der Kaiser als persönlicher Stellvertreter des Christkönigs, damit betraut, die weltliche Ordnung zu wahren und zu befrieden, sowie das apostolische Werk der Kirche zu fördern und ihr als Schutzmacht zu dienen. Welchen Standpunkt er in kirchlicher Beziehung einnahm, zeigte sodann sein Verhältnis zu Clugny, welches damals der Mittelpunkt der klösterlichen Reformbewegung war. Auf der Rückkehr seiner Romwallfahrt stiftete er auf dem Hauptaltar der Abtei von Clugny den ihm bei seiner Krönung vom Papst überreichten

goldenen Reichsapfel, den ein Kreuz überragte und Diamanten schmückten. Diese Votivgabe sollte zweifelsohne ein Sinnbild seiner Herrschaftsauffassung ausdrücken, nämlich daß er das Kaisertum zur Ehre Gottes und der Kirche zu verwalten beabsichtigte.

Der Kaiser strebte dem Vorbild Christi als „Friedensfürst“ nach, war auf gütliche Vergleiche bedacht und hatte doch viele Kriege zu führen. Da hinter seinem Kaisertum keine starke Hausmacht stand, stützte er sich gegen den Partikularismus der Herzöge und Markgrafen, die ihre Macht und Rechte auf Kosten des Kaisers und des Reiches auszudehnen versuchten, vor allem auf die Bischöfe, deren Macht er durch Überweisung von Klosterbesitzungen stärkte, wodurch er auch die Reform der klösterlichen Disziplin förderte. Der Kaiser war auf ihre Hof-, Staats- und Heeresdienste angewiesen (d.h. die Kirchenfürsten mußten Dienste weltlicher Beamter ausfüllen und aus ihren Herrschaftsgebieten Truppenkontingente für den Kaiser bereitstellen). Heinrich, der die Reform der Kirche nach Kräften förderte, dachte noch nicht daran, welche Gefahren in dieser Betrauung der Bischöfe mit diesen weltlichen, der Kirche fremden Aufgaben lagen, wurden sie doch auf diese Weise ihrer geistlichen Berufung entfremdet und in politische Wirren hineingezogen; eine Gefahr, die sich zu Lebzeiten Heinrichs noch nicht bemerkbar machte, die jedoch in der Folgezeit immer deutlicher hervortrat.

Um noch einen anderen Stand an die Krone zu binden, erteilte Heinrich der großen Zahl der sog. „freien Ritter“ das Recht einer eigenen Körperschaft und schuf auf diese Weise die Kriegerkaste der „Reichsritter“, die mit kleinen, von den Landesfürsten unabhängigen Lehen ausgestattet wurden und direkt an das Kaiserhaus gebunden waren. Nichts-destotrotz erkannte der Kaiser die Notwendigkeit, auch die gegen ihn arbeitenden und stattdessen ihre eigenen Interessen verfolgenden Herzöge und Grafen für wichtigste Angelegenheiten, etwa in Sachen der Gesetzgebung, regelmäßig einzubeziehen und machte in allen Reichssachen seine kaiserlichen Beschlüsse von ihrer Entscheidung abhängig. Einen Beweis hiervon legen die vielen von ihm gehaltenen Landtage ab.



Da im Jahr 1018 die unzufriedenen Großen im Nordosten des Reiches mit dem schlaun Herzog Boleslaw von Polen, paktierten, mußte Heinrich einen dreifachen Feldzug führen, wobei der letzte so unglücklich ausfiel, daß an denselben im sog. „Frieden von Bautzen“ einige Landstriche zwischen Elbe und Oder abgetreten werden mußten. Jedoch konnte er den Aufstand sächsischer Dissidenten, die sich den Slaven anschließen wollten, erfolgreich niederschlagen. – Einen reichen Ersatz für die Verluste im Osten bot die Erwerbung Burgunds, dessen Königshaus am Erlöschen war.

Schutzherr und Förderer der Kirche

Heinrich war auch persönlich von religiösem Geist erfüllt, so daß er nicht nur selber die Vorschriften der Kirche gewissenhaft und aufrichtig beobachtete, sondern auch darauf bedacht war, die inneren Gebrechen der Kirche zu heilen, die vernachlässigte Kirchengleichheit wieder in Geltung zu bringen und die Simonie (d.h. den Ämterkauf) zu unterdrücken. Auch für die Ausbreitung des Glaubens setzte er sich ein. Nicht nur durch die Stiftung des Bamberger Bistums, das als Brückenkopf der Slavenmission diente, sondern auch durch kluge Heiratspolitik versuchte Heinrich der Kirche neue Glieder zu erwerben. Das noch ungläubige Ungarn etwa führte er zum katholischen Glauben, indem er dem ungarischen König Stephan seine Schwester zur Ehe gab, worauf dieser sich taufen ließ.

Mit dem Papst und den Königen von Frankreich und Burgund plante er eine allgemeine Kirchenreform. Der fromme Kaiser förderte durch wichtige Kirchenbauten und Klostergründungen sowie durch zahlreiche andere Stiftungen das kirchliche Leben. Er stellte die von den Ungläubigen zerstörten Gotteshäuser in noch größerer Pracht wieder her und stattete sie durch viele Schenkungen mit Gütern aus. Klöster und andere Stätten der Frömmigkeit baute er entweder ganz neu oder wies ihnen reichere Einkünfte zu.

Wegen seiner frommen Gesinnung wurde Heinrich II. nicht selten ein „Pfaffenknecht“ gescholten. Zu Unrecht. Weit entfernt, sich von der Kirche blindlings leiten zu lassen, war er es, der sie, freilich nicht aus Hochmut und Despotie, sondern in bester Absicht, seinen Zwecken dienstbar machte.

Papst Benedikt VIII., von dem Heinrich die Kaiserkrone erhalten hatte, besuchte ihn an Ostern 1020 persönlich in Bamberg, um die Schutzmacht des Kaisers anzurufen. Die Griechen hatten Capua erobert und

standen nur noch einige Tagesreisen von Rom entfernt. Der Kaiser stellte der Kirche von Rom eine sehr reiche Schenkungsurkunde aus und machte sich mit einem Heer von 60.000 Mann nach Italien auf. Nachdem er 1021 den Feldzug in Apulien, das die Griechen inzwischen besetzt hielten, siegreich vollenden und die Gebiete dem Kirchenstaat wieder zurückgeben konnte, feierte er zusammen mit dem Papst eine große Reformsynode in Pavia, die sich insbesondere gegen die weitverbreitete Verletzung des Zölibates wandte.

Tod und Heiligsprechung

Nachdem Heinrich in Frankreich, Italien und Deutschland überall sichtbare Zeugnisse seiner Frömmigkeit und Freigebigkeit hinterlassen konnte und weit und breit den Wohlgeruch seiner heldenhaften Tugenden verbreitet hatte, wurde er schließlich mehr wegen seiner Heiligkeit als wegen seiner Würde als Kaiser hoch angesehen.

Auf der Rückreise von Goslar wurde Kaiser Heinrich II. auf der Pfalz Grona bei Göttingen von einer tödlichen Krankheit überfallen, an welcher er am 13. Juli 1024 im Alter von 52 Jahren, nach einer 22-jährigen Regentschaft starb. Seinem Wunsch gemäß wurde er in dem von ihm erbauten Dom zu Bamberg beigesetzt.

Bald geschahen an seinem Grab viele Wunder, mit denen Gott den frommen Kaiser verherrlichte. Nach ordnungsgemäßer Prüfung schritt Papst Eugen III. im Jahr 1146 zur Heiligsprechung.



Je mehr man **betet,
desto mehr **k**ann man beten.
Es ist wie mit einem **F**isch,
der zuerst an der Oberfläche schwimmt,
dann immer **t**iefer in das Wasser hinabtaucht.
So taucht auch die **S**eele in die tiefste Tiefe
und verliert sich in der **F**reude
am **G**espräch mit **G**ott.**

– hl. Pfarrer von Ars –

Gottesdienstzeiten – Wigraztbad

7. Juli	7. Sonntag nach Pfingsten – Ged. der hll. Cyrill und Methodius, Bisch. (duplex) 7. ³⁰ Uhr Hl. Messe 9. ³⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex
21. Juli	9. Sonntag nach Pfingsten – Ged. der hl. Praxedis, Jungfr. (simplex) 7. ³⁰ Uhr Hl. Messe 9. ³⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex
4. Aug.	11. Sonntag nach Pfingsten – Ged. des hl. Dominikus, Bek. (duplex majus) 7. ³⁰ Uhr Hl. Messe 9. ³⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex

Termine & Hinweise

Beichtgelegenheit:

- Beichtgelegenheit: jeweils 40. Min vor den hll. Messen.

Hl. Messe f. Freunde & Wohltäter: An allen Sonntagen, um 7.³⁰ Uhr.

Portiunkula-Ablaß: siehe oben auf S. 5.

Glaubensbildung: Die Vereins-Homepage www.thomasvonaquin.org bietet verschiedene Rubriken, u.a. den sonntäglichen Predigtunterricht zum Nachlesen. Ferner ist der Zugang zum Blog zelozelavi.net unter der E-Mail kontakt@zelozelavi.net beantragbar.



Wenn Sie uns unterstützen möchten:

*Spendenquittungen können erbeten werden unter der Adresse
Sankt Thomas von Aquin e.V.
Obere-Kehlstr. 16; 88214 Ravensburg-Obereschach*

Sankt Thomas von Aquin e.V.

IBAN: DE88 6505 0110 0101 1109 09

BIC: SOLADES1RVB

Verwendungszweck: Kapelle Heimerdingen bzw. Kapelle Wigraztbad



Allen Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott!